

SWR 2 - Blick in die Zeit
Sonntag, 18. Dezember 2005, 14.50 bis 15.00 Uhr

Mozart-Jahr 2006
So viel Mozart wie noch nie!

Meinrad Walter

2006 wird ein Mozart-Jahr! Endlich wieder ein großes musikalisches Gedenkjahr, wie wir es ja seit dem Bach-Jahr 2000 nicht mehr hatten. Mozarts 250. Geburtstag am 27. Januar soll gebührend gefeiert werden. Längst buhlen *seine* Städte Salzburg und Wien um die Mozart-Touristen. Aber auch fast jede andere europäische Stadt, in die Mozart auf seinen Reisen jemals einen Fuß gesetzt hat - etwa 200 Städte sind das immerhin - stellt ihr kleines oder großes Mozartfestival auf die Beine. Über Jahre hinweg haben die Musikverlage ihr Mozart-Programm vorbereitet. Nun kommen Dutzende von Neuerscheinungen auf den Markt: manch Überflüssiges ist leider dabei, aber auch viel Lesenswertes. Zum Lesenswertes zählt ein „Mozart-Handbuch“, herausgegeben von der Heidelberger Musikologin Silke Leopold, das auf über 700 Seiten zu fast allen Werken hervorragende Orientierung bietet. Etliche neue Biografien sind erschienen. Insgesamt aber scheint es von Seiten der Musikwissenschaft kaum neue und innovative Thesen zu geben. Es dominieren überblickartige Zusammenfassungen. Neue Perspektiven eröffnen „Quer-Einsteiger“ wie der Ägyptologe Jan Assmann mit seiner Studie über Mozarts „Zauberflöte“ als rituelles „Mysterienspiel“.

Keiner wird Mozart entrinnen im Jubiläumsjahr: ob er genüsslich eine Mozartkugel verspeist oder im Opernhaus eine Neuinszenierung der „Zauberflöte“ besucht, oder beides

miteinander verbindet. Ein Glück, dass Mozarts Musik so gut ist. Seine Werke sind - auch in den aberwitzigsten Arrangements und Interpretationen - einfach nicht totzukriegen. Und die Musik erzeugt (im Unterschied zu den Mozartkugeln und auch zu manchen Publikationen) keinen Überdruß.

Was für ein Mensch er war, bleibt letztlich ein Rätsel. Zumindest darin sind sich die Biographen einig. Deshalb sucht und findet jede Epoche „ihren“ Mozart. Dass das tatsächlich geht, ist neben der Unverbrauchtheit seiner Musik ein zweiter Erweis von Mozarts Größe. Als „Klassiker“ wurde er im 19. Jahrhundert weltberühmt, und als „Wunderkind“ und „Götterliebbling“ feierte ihn die bürgerliche Musikkultur noch vor Jahrzehnten. Bis Autoren wie Wolfgang Hildesheimer zur Entmythologisierung schritten und dabei Licht auf die bisher im Schatten liegenden Aspekte warfen: die entwürdigenden Seiten seines Künstlerdaseins, seine menschlichen Schwächen: die Spielleidenschaft und das Schuldenmachen, die verbal-erotischen Ausschweifungen in den Briefen an seine Cousine Maria Anna Thekla, das „Bäsle“. Dann kam 1984 „Amadeus“, der Film, und sein Protagonist war viel stimmiger als der Mozart der authentischen Dokumente und Quellen. Kein zweiter Komponist ist so sehr zur von Mythen umrankten Musik-Ikone geworden wie Mozart. Der von einem Konkurrenten vergiftete Mozart ist einfach interessanter als jener, den eine nicht mehr genau diagnostizierbare, vielleicht rheumatische Krankheit dahingerafft hat. Und zweifellos ist es wirksamer, wenn er, seinen Tod schon ahnend, das Requiem für sich selber schreibt, bis der Tod ihm die Feder aus der Hand schlägt, als wenn der Tod ihn ganz unverhofft ereilt, worauf die Quellen eher hindeuten. Sein Komponistenkollege Salieri hat ihn jedenfalls nicht umgebracht. Aber heute profitiert auch er von Mozarts Ruhm, weil die geradezu schicksalshafte Verknüpfung beider wohl nie mehr zu löschen ist. Übrigens hat Salieri das Mozart-Requiem sehr gelobt und das wohl ganz ernst gemeint.

Zum Mozartjahr 2006 erleben wir eine friedliche Koexistenz von Mythos und Wissenschaft. Zumal auch die empirische Hirnforschung sich mit Mozarts Musik befasst, nämlich beim sogenannten „Mozart-Effekt“. Was ist das nun schon wieder? Greifen wir zum „Mozart-Lexion“, einer neuen Fundgrube des Wissens auf 900 Seiten: Der „Mozart-Effekt“ ist das nicht ganz unumstrittene Versuchsergebnis, bei dem Versuchspersonen Aufgaben eines Intelligenztests zu lösen haben, die räumliches Denken erfordern. Die besseren Resultate werden tatsächlich erzielt, wenn die Probanden zuvor einen 10-minütigen Ausschnitt aus der Sonate D-Dur für zwei Klaviere (KV 448) gehört hatten! Deutlich schlechter fällt der Test aus, wenn denselben Menschen statt Mozart „nur“ Entspannungsmusik vorgespielt wurde oder wenn sie gar keine Musik zu hören bekamen.

„Curios! Aber warum nicht?“ hätte Mozart diesen Forschern wohl geantwortet. In einem Brief vielleicht - er war ja von allen Komponisten der kreativste Briefe-Schreiber. Die geradezu unbändige Ehrlichkeit, mit der er sich in seinen Briefen freut oder ärgert, macht ihn sympathisch. Und doch bleibt er geheimnisvoll. Schon seine Zeitgenossen griffen zu ganz extremen Vergleichen, um seine Kunst zu beschreiben. „Man stelle sich ein achtjähriges Kind vor“ - berichtet der Arzt Daines Barrington - „ein achtjähriges Kind, das eine Rede aus einem Shakespeare'schen Drama - die das Kind noch nie zuvor zu Gesicht bekam - nicht nur verständig rezitiert, sondern auch noch drei verschiedene Kommentare dazu gleichzeitig liest und versteht, wobei der eine Kommentar auf griechisch, der zweite auf hebräisch und der dritte auf arabisch verfasst ist“. Zugegeben, eine wirklich absonderliche Vorstellung. Aber so überwältigt war Daines Barrington von der Auffassungsgabe dieses achtjährigen Kindes, das Musik nicht nur lesen und spielen, sondern in ihrer Komplexität auf Anhieb vollkommen erfassen konnte.

Mozart lehrt das Staunen. Das soll auch im Mozartjahr 2006 so bleiben. Nur dazu müssen die Begegnungen mit ihm nicht nur in die Breite führen, sondern auch in die Tiefe. „Komplett-Editionen“ und „Gesamt-Einspielungen“ in allen Ehren. Aber weniger wäre manchmal mehr, denn es wäre verdaulicher. Vor 50 Jahren - zum Mozartjahr 1956 - hat der protestantische Theologe Karl Barth sein berühmtes „Bekenntnis zu Mozart“ abgelegt und das Spielen als Merkmal Mozarts ins Zentrum gerückt. Bekenntnisse zu Komponisten sind heute nicht mehr in Mode. Und doch greifen die Mozart-Fans jeglicher Couleur zu ganz ähnlichen Stichworten wie Karl Barth. Sie rühmen die Leichtigkeit von Mozarts Spiels und der bis ins Dämonische gesteigerte Ernst, den irdisch-himmlischen Zusammenklang, den man in seiner Musik zu hören meint, die gelingende Integration von Gegensätzen, das Geheimnis des künstlerischen Schaffens und nicht zuletzt auch die Selbstverständlichkeit des Religiösen. Das gelöste Spiel lässt sich hören als eine erste und zugleich ernste Ahnung von Erlösung.

Warum aber klingt Mozart immer so unverkennbar nach Mozart? Sein persönlicher Stil integriert Weltliches und Geistliches, Gelehrtes und Populäres, freie Phantasie und strenge Form. Mozart spielt tänzerisch mit allem, was ihm in den Sinn kommt. Martin Geck, der ein überaus inspiriertes neues Mozart-Buch geschrieben hat, sieht in ihm den „Harlequin“. Indem er tanzt, schlägt er Brücken zwischen Körper und Geist. Und sein „dialogischer Tanz“ ist mit der geradezu urwüchsigen Dialog zwischen Mutter und Kind vergleichbar schreibt Martin Geck: „Da gibt es Begegnung und Trennung, Suchen und Finden, Verlieren und Wiederfinden. Es gibt Treffen und Verfehlen ...; Erwartung und Erfüllung ... die Zeit schwankt zwischen Alltag und Ereignis.“ (228f.)

Mozarts musikalischer Beitrag zu Weihnachten ist das „Et incarnatus est“ aus der unvollendeten Missa c-Moll. Mozart komponiert das Thema der Menschwerdung Gottes in einer Sopran-Arie, und zugleich komponiert er darin menschliche Reaktionen,

näm Staunen und Freude. Orchester und Solosopran tasten sich gleichsam in das Geheimnis hinein, umspielen es liebevoll mit ihren Koloraturen wie mit „Girlanden“ (Martin Geck). Mozarts Musik ist eine staunende Meditation zu Weihnachten, ebenso fromm wie sinnlich. Von „Spuren der Transzendenz“ spricht der Theologe Hans Küng. Das ist nicht die schlechteste Hörhilfe, denn in ihr ist auch angedeutet, dass man die Spuren hörend verfolgen muss, um an ein Ziel zu gelangen oder es zumindest zu erahnen.

[Der Komponist und Pianist Robert Levin hat im vergangenen Jahr die unvollendete c-Moll-Messe aufgrund von Skizzen Mozarts ergänzt. Auch dies ein Beitrag zum Mozartjahr 2006, der Fachwelt und Publikum polarisiert hat, was ja nicht das Schlechteste sein muss. Auf der einen Seite wird die Ehrfurcht vor dem Fragment eingefordert, das nun mal ein Torso ist und bleiben soll. Auf der anderen Seite stehen praktische Erwägungen: wie schön ist doch eine abendfüllende Mozart-Messe! Jedenfalls hat Levin seinen Mozart nicht ins Museum verbannt, sondern an seinem Werk weiter komponiert – freilich im Stile Mozarts, nicht in der Sprache unserer Gegenwart. Das ist ein im Mozart-Betrieb sinnvoller Gegenakzent, der aufhorchen lässt.]

Seit Monaten nun schon herrscht „Mozart-Inflation“. Das ist der Preis seiner Popularität. Und dennoch ist Mozart immer noch gut für Entdeckungen. Abseits der Hitliste, die von der „Kleinen Nachtmusik“ angeführt wird, treffen wir auf selten Gespieltes in fast allen musikalischen Gattungen. Inzwischen sind seine Werke in den 105 Bänden der „Neuen Mozart-Ausgabe“ mustergültig ediert – und x-fach auf Tonträgern eingespielt. Dennoch geben sie Rätsel auf. Allen Einzelproblemen voran steht die einfache Frage: Wie konnte ein sterblicher Mensch in 35 Lebensjahren diese Fülle von Musik sozusagen aus dem Nichts erschaffen?

Was Mozart zum Kulturbetrieb anlässlich seines Jubiläums denken würde, weiß niemand. Vielleicht wäre es ihm wichtig,

dass die Musik im Mittelpunkt! Die Vermarktung gehört dazu, auch zu Mozarts Lebzeiten schon, aber sie dient der Musik, nicht umgekehrt. Ob ein rechtzeitig zum Jubiläumsjahr „aufgefundenes“ Mozart-Portrait ihn wirklich zeigt, bietet neuen Diskussionsstoff, ändert aber in Mozarts Musik keine einzige Note. Ob dem Komponisten die Skandalinszenierungen seiner Opern gefallen hätten? Vielleicht ja, wenn von ihnen mehr bleibt als der Skandal.

„Mozart und ich“ heißt ein schöner Kalender zum Mozart-Jahr. Das ist ein treffliches Motto für dieses Gedenkjahr, das längst begonnen hat. Was am Ende stehen wird, bleibt abzuwarten. Vielleicht wissen wir mehr über Mozart, wenn wir das letzte Kalenderblatt umgewendet haben. Und hoffentlich bleibt dann vor lauter Aktivitäten auch das Kapitel „Mozart und ich“ nicht ein unbeschriebenes Blatt.

Neuerscheinungen zum Mozart-Jahr:

- (1) Mozart-Handbuch. Hg. von Silke Leopold unter Mitarbeit von Jutta Schmoll-Barthel und Sara Jeffe. Kassel u. a. 2005 (Bärenreiter Verlag). 735 S.
- (2) Das Mozart-Lexikon. Hg. von Gernot Gruber u. Joachim Brügge. Laaber 2005 (Laaber-Verlag). 642 Stichwörter, 99 Abb., 32 Notenbeisp., Werkverzeichnis und Chronik. 933 S.
- (3) Ulrich Konrad: Wolfgang Amadé Mozart. Leben, Musik, Werkbestand. Kassel u. a. 2005 (Bärenreiter Verlag). 486 S.
- (4) Martin Geck: Mozart. Eine Biographie. Mit Illustrationen von F. W. Bernstein. Reinbek bei Hamburg 2005 (Rowohlt Verlag). 480 S.
- (5) Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe hg. von der Intern. Stiftung Mozarteum Salzburg (W. A. Bauer, O. E. Deutsch, J. H. Eibl). Erweiterte Ausgabe mit einer Einführung und Ergänzungen hg. von Ulrich Konrad. Band VIII: Einführung und Ergänzungen. Kassel u. a. 2005 (Bärenreiter und dtv). 157 S. (insgesamt 4.420 S. in 8 Bd.).
- (6) Mozart und ich. Arche Musik Kalender 2006. Plus CD mit historischen Mozart-Interpretationen (Wanda Landowska, Paul Sacher und Clara Haskil, Yehudi Menuhin und Gerald Moore). Zürich 2005 (Arche Kalender Verlag).